

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1914)
Heft: 9-10

Artikel: An die Sektionen des Schweizer. Friedensvereins
Autor: Rüd, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An die Sektionen des Schweizer. Friedensvereins.

Das Internationale Friedensbureau in Bern hat vor zirka acht Jahren eine Broschüre herausgegeben: «Die Folgen eines europäischen Krieges». Sie wurde von unserem uns leider durch den Tod entrissenen Generalsekretär Elie Ducommun verfasst und beginnt mit den Worten: «Die mehr oder weniger gewollten Aufreizungen zum Krieg, die einen Teil der Presse in Atem halten, vermögen unseren Glauben an die Unmöglichkeit eines europäischen Krieges unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu erschüttern. Wir können uns nicht vorstellen, dass Staatsmänner so leichtsinnig sein können, ihr eigenes Volk in die unergründlichen Tiefen eines allgemeinen europäischen Krieges hinabzustürzen.» Die Friedensgesellschaften aller Länder haben ihre Bemühungen, den Ausbruch eines europäischen Krieges zu verhüten, mit ihrer ganzen Kraft fortgesetzt; dass es dennoch zum Ausbruche desselben gekommen ist, bedauern wir tief, aber entehren kann dieses Vorkommnis unsere Bestrebung nicht. Die Verantwortung für dieses Weltunglück werden vor Gott und allen gerechten Menschen diejenigen zu tragen haben, welche es heraufbeschworen haben. Was nun? Sollen wir nun als Gefäuschte, Gekränkte oder Entnützte unsere Bemühungen einstellen und in stillem Gottvertrauen warten, bis die Schrecken und Greuel des Krieges vorüber sind, um dann von neuem anzufangen, den Frieden zu predigen? Gewiss nicht! Schon der Schatten und die Vorbereitung zum Kriege hat die Völker zum Nachdenken veranlasst und für unsere Bestrebung empfänglicher gemacht. Die erste Aufregung wird nach und nach schwinden und einer vernünftigeren Denkweise Platz machen. An uns liegt es, diese Zeit auszunützen, um dem Gedanken des durch das internationale Recht gesicherten Völkerfriedens die Wege zu öffnen. Wir müssen mit Mut und Entschlossenheit, überzeugungstreu und unerschrocken, aber versöhnlich und schonend von den Folgen des Krieges sprechen, indem wir die Uebereinstimmung der Voraussagen J. v. Blochs mit den Ereignissen der Gegenwart hervorheben. Auf diese Weise wird es möglich, das Vertrauen auf unsere Lehren zu stärken und die Wirkung unserer Tätigkeit zu erhöhen. Hierzu wird uns die oben bezeichnete Broschüre ausgezeichnete

Dienste leisten. Wir dürfen uns aber nicht damit begnügen zu beweisen, dass die Völker durch die Prophezeiungen J. v. Blochs vor dem Kriege gewarnt worden sind und die heutigen Ereignisse die natürliche Folge der Vorbereitungen zu diesem sind. Wir dürfen uns nicht als ratlose und verurteilende Ankläger präsentieren, denn damit wäre der Menschheit schlecht gedient. In den Tagen der Not und des Elends wirkt die Anklage und Verurteilung von unberufener Seite höchst unsympathisch und empörend. Unsere nun verstorbene Vorkämpferin Bertha v. Suttner hat uns in ihrem Buche «Der Menschheit Hochgedanken» auf die notwendigen Veränderungen der Lebensweise aufmerksam gemacht, welche den Völkern durch die Fliegerkunst erstanden ist. Wir können unserer Vorkämpferin kein besseres Angedenken erweisen, als wenn wir ihre Werke benützen und ihre Gedanken jederzeit und vor wem es auch sei hochhalten und weiter verbreiten. Wir dürfen davor um so weniger zurückschrecken, da in ihren Worten ein warmer Appell an die Vernunft, die Nächstenliebe, die Güte und den Brudersinn enthalten sind. Auf diese Weise können wir die Völker auf die begangenen Fehler wohlwollend aufmerksam machen und ihnen tröstend die Wege zeigen, welche sie aus der Sackgasse herausführen, in die sie sich durch ihre verkehrte Lebensweise verrannt haben.

Werte Herren Kollegen und Gesinnungsgenossen! Es ist unsere erste Pflicht, dass wir zu Ehren unserer Bestrebung und zum guten Gedeihen des Völkerfriedens unsere ganze Kraft einsetzen, um uns vor der schweren Anklage der Vernachlässigung und des Kleinmutes, vor Gott, der uns die Erkenntnis geben, und vor den Menschen, welche die Rechtfertigung von uns erwarten, zu schützen.

Herisan, im August 1914.

Der Präsident der Sektion Appenzell:
K. Rüd.

—o—

2. Kriegsflugblatt der Deutschen Friedensgesellschaft.

Europa steht in Flammen! Ein Krieg ist ausgebrochen, wie ihn die Welt seit einem Jahrhundert,

Staate befriedigen zu können. Das soziale Leben unserer Zeit jedoch bedingt einen weit grösseren Umsatz von wirtschaftlichen Werten, als jeder einzelne Staatsbürger für seines Leibes Leben und Notdurft nötig hätte. Dem allem muss der Staat entsprechen, und diese Forderung nötigt ihn zu einer Handelspolitik, die er über seine Grenzen hinaus führen muss. Nicht alles, was gebraucht wird, kann das eigene Land erzeugen; und nicht alles, was im eigenen Lande erzeugt wird, findet hier seinen Absatz. Deshalb muss der Staat Bezugsquellen und Absatzgebiete im Auslande suchen und sich sichern. Um die eigene Notdurft zu befriedigen, tritt der Staat unter die Staaten, wie der Mensch auf den Markt unter die Menschen sich begibt, um zu handeln, zu geben, was er entbehren kann, und dafür zu empfangen, was er braucht. Darin äussert sich die unabänderliche Notwendigkeit des Staates, sich durchzusetzen in der Welt, sich einen Platz an der Sonne zu sichern, wie der deutsche Kaiser einst zu sagen pflegte. Hierin erkennen wir die treibende Kraft im Staate, den Selbsterhaltungstrieb des Staates. Und je mächtiger ein Staat ist, desto wirkungsvoller wird sein Verlangen nach Aeusserung sein, desto nachdrücklicher wird er seinen Forderungen in der Welt

Geltung zu verschaffen suchen. Denn es ist abermals eine Eigenart am Selbsterhaltungstrieb des Staates, dass er nach Achtung strebt. Kein Staat wird um äusserer Vorteile willen seine Eigenart verleugnen, ebensowenig als er sich um des lieben Friedens willen seinen Besitzstand schmälern lassen will. Hier zeigen sich eben Lebensbedingungen, hier äussern sich Wille und Kraft zum Leben. Und Wohlstand innen und Achtung aussen — das sind die Elemente des staatlichen Lebens.

III.

In dieses staatliche Leben hinein stellen wir das Ideal des Völkerfriedens. Fragen wir, ob dieses Ideal da hineinpasst, so müssen wir die Frage rückhaltlos bejahen. Denn wenn, wie wir nachzuweisen versucht haben, der Lebenszweck des Staates seine eigene Erhaltung ist, so kommt das Ideal diesem Zwecke in zweifacher Weise entgegen: Wir treffen hier wiederum mit den unserer Betrachtung zugrunde gelegten Worten des weisen Königs zusammen. «Gerechtigkeit erhöht ein Volk», sagte Salomo. Zweierlei bringt der Spruch dem Volke: eine Pflicht und einen Lohn. Die erstere fordert Zweifaches: Erkenntnis und Tun. Das